

ARON BEAUREGARD

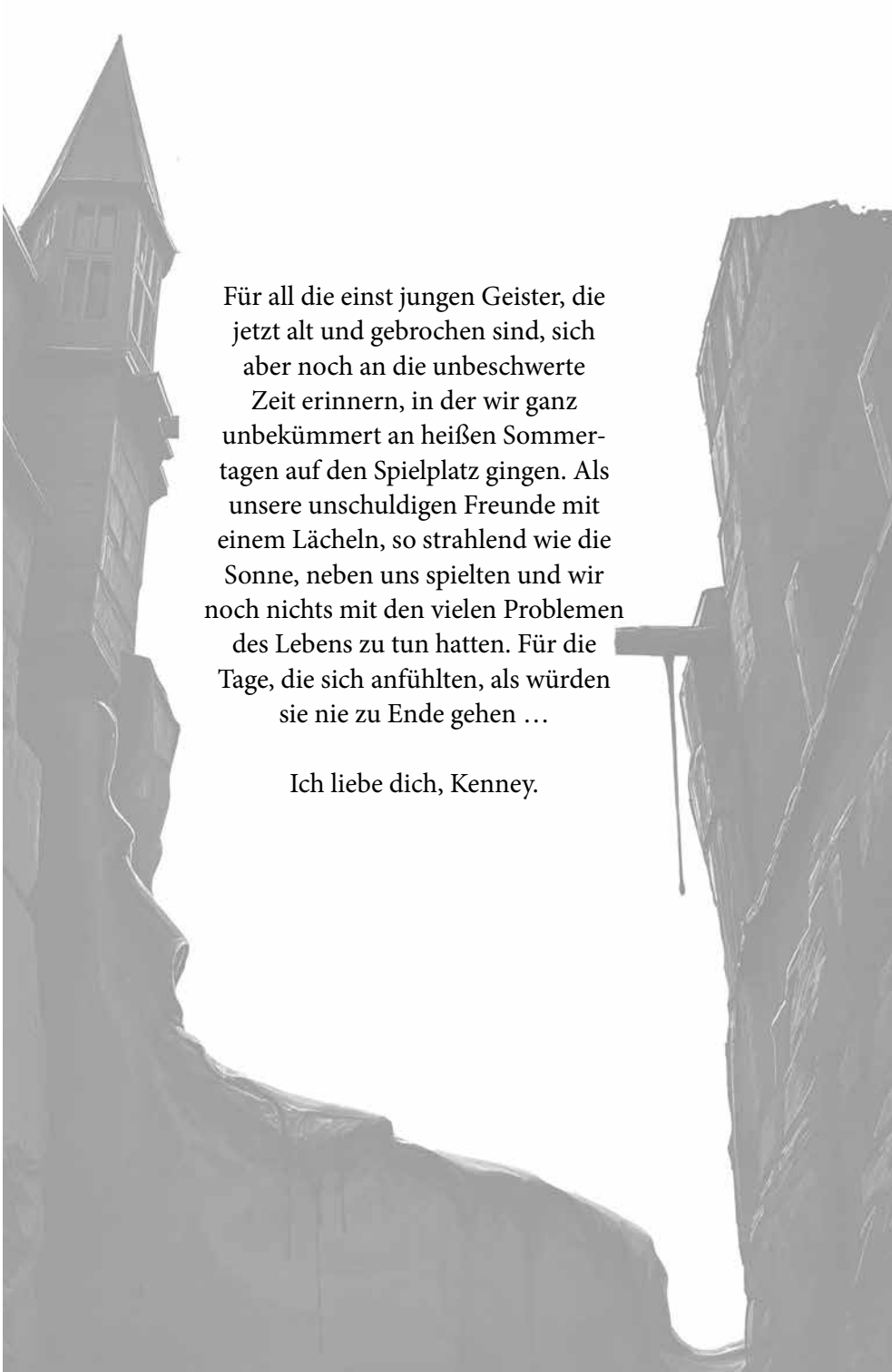


Aus dem Amerikanischen
von Tim Lemke und Christian Burgheim

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Playground*
erschien 2022 im Verlag AB Horror.
Copyright © 2022 by Aron Beauregard

1. Auflage Dezember 2024
Copyright © dieser Ausgabe 2024 by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Titelbild: S-ASIM/99designs
Alle Rechte vorbehalten



Für all die einst jungen Geister, die
jetzt alt und gebrochen sind, sich
aber noch an die unbeschwerter
Zeit erinnern, in der wir ganz
unbekümmert an heißen Sommer-
tagen auf den Spielplatz gingen. Als
unsere unschuldigen Freunde mit
einem Lächeln, so strahlend wie die
Sonne, neben uns spielten und wir
noch nichts mit den vielen Problemen
des Lebens zu tun hatten. Für die
Tage, die sich anfühlten, als würden
sie nie zu Ende gehen ...

Ich liebe dich, Kenney.



PLAYGROUND

Eine Leine aus Leder führte von Caroline Clarks Hand zu ihrem kleinen Jungen. Sie blickte mit zusammengekniffenen Augen auf ihren Sohn Donnie, der nicht weit von ihr entfernt saß und lustlos auf einer Schaukel hin- und herschwang. Sein glattes, bleiches Gesicht war ausdruckslos, bar jeder erkennbaren Emotion.

Caroline legte ihre freie Hand um ihre Zigarette, um sie vor dem Regen zu schützen. Die Wärme, die zu ihren Fingern aufstieg, war angenehm an diesem ungewöhnlich kühlen Abend. Sie nahm einen hastigen, aber tiefen Zug und gab sich Mühe, damit die Zigarette nicht nass wurde.

Rock Stanley beobachtete die beiden vom Eingang des Parks aus. Sein verwunderter Blick ließ tiefe Falten auf seinem gesamten riesigen Kopf entstehen. Ansonsten wirkte der Mann gräulich. Es regnete so stark, dass vernünftige Eltern schon lange zu ihren Autos zurückgelaufen wären. Und doch blieb Caroline mit ihrem kleinen Jungen dort sitzen.

Auf gewisse Weise fühlte sich Rock bei diesem Anblick ein wenig erleichtert. Er war zwar auf der Suche nach einem Elternteil mit mindestens zwei Kindern, aber zumindest einen weiteren Teilnehmer zu finden war besser als keinen. Er war froh über seine Entscheidung, sich an einem solch trüben Tag auf den Spielplätzen umzuschauen. Überraschenderweise würde sich der riskante Schritt möglicherweise auszahlen.

Rock hielt eine Broschüre fest in seiner großen Hand, auf der stand: HELFENDE HERZEN. Sie enthielt zahlreiche Informationen über eine Wohltätigkeitsorganisation, die benachteiligten Kindern dabei half, moderne Spielplatzgeräte nutzen zu können. Auf einer Seite gab es eine Eintrittskarte für die ganze Familie zum Ausschneiden.

Weil er nicht wollte, dass die Broschüre durchnässt wurde, steckte er sie wieder in die Tasche. Er hatte es schon immer gehasst, auf Menschen zuzugehen. Seine gewaltige Größe und sein massiger Körper schienen die Leute immer einzuschüchtern. Außerdem war seine soziale Inkompetenz ein weiteres Hindernis.

Rock mangelte es dermaßen an Erfahrung, dass noch so viel Übung diesen Umstand nicht aufwiegen konnte. Doch trotz seiner vielen Fehler motivierte ihn die Vorstellung, was ihn zu Hause erwartete, manchmal wahre Wunder zu vollbringen. Hoffentlich würde es diesmal wieder funktionieren, so wie schon zuvor. Doch neben der Reservierung beschäftigte ihn noch etwas anderes.

Er ist doch kein verdammter Hund, dachte Rock.

Rock kniff die Augen zusammen. Je mehr er auf den Schutzgurt starrte, der am Rücken des Kindes befestigt war, desto mehr störte er ihn. Für Rock stellte er die Verkörperung von Einschränkung dar. Allein der Anblick eines so autoritären Werkzeugs erfüllte ihn mit Wut. Während der Regen auf Rocks ausgebleichene Schiebermütze prasselte, knirschte er mit den Zähnen.

Der Junge sah gerade alt genug aus, um zur Schule zu gehen. Das Gewicht einer solchen unterdrückenden Erfindung war nicht gut für ihn. Sie raubte ihm die Freude und entzog seiner Seele den Drang, frei herumzulaufen und die Umgebung zu erforschen. Rock ging davon aus, dass eine solche Vorrichtung

den Geist des Jungen in etwas Vorhersehbares und Roboterhaftes verbiegen würde.

Er kannte das nur allzu gut.

Während Rock den Jungen auf der Schaukel ansah, hatte er den Eindruck, dass es schon fast so weit war. Die meisten Kinder an seiner Stelle würden wild hin- und herschaukeln, die Höhe und die Grenzen ausloten, bis zu denen sie gehen konnten, und mit kindlicher Energie versuchen, so schnell zu schaukeln, dass es fast schon gefährlich war.

Aber Donnie sah tot aus.

Es sah so aus, als würde seine Mutter eine kleine Leiche beim Schaukeln in dem strömenden Regen anstoßen.

Es machte Rock krank. Er wusste nicht, ob er noch länger zusehen konnte. Doch gerade als er in Betracht zog, auf sie zuzugehen, änderte sich Donnies Tempo.

Caroline nahm einen letzten tiefen Zug von ihrer *Parliament*, bevor sie kräftig gegen Donnies Rücken drückte. Der Anschub schwang ihn nach oben, und er schaukelte auf und ab.

»Du musst auch ein bisschen mithelfen!«, schimpfte Caroline. »Ich kann nicht die ganze Arbeit für dich machen! Schwing deine Füße nach vorn!«

Der kleine Donnie tat, wie ihm geheißen, und seine Geschwindigkeit nahm zu. Caroline trat zur Seite, damit er zurückschaukeln und schneller werden konnte. Sie stieß ihn weiter an, und bei jedem Auf und Ab dehnte sich die Leine mehr und mehr.

Rock sah mit Unbehagen zu, und Ärger stieg in ihm auf. Der Anblick war schwer zu ertragen.

Dann plötzlich, als Donnie den höchsten Punkt seiner Vorwärtsbewegung erreicht hatte, zog Caroline die Leine brutal zurück. Durch die Wucht des absichtlich zu frühen

Rucks fiel der nichts ahnende Junge hintenüber. Der Zug an der Leine war gerade stark genug gewesen, damit sein Körper eine halbe Umdrehung machte. Donnie stürzte aus über einem Meter Höhe und landete mit dem Kopf zuerst in dem matschigen Sand. Das scheußliche dumpfe Geräusch, mit dem sein Körper auf den schmutzigen Sand aufschlug, bestürzte Rock. Er konnte es noch von dort, wo er stand, hören. Er zuckte zusammen.

Sein Blick loderte auf. Das war ihm alles nur allzu vertraut.

»Steh auf!«, schrie Caroline. »Du must dich festhalten! Habe ich dir nicht gesagt, dass du dich verdammt noch mal festhalten sollst?«

Als sich der benommene Junge umdrehte und aufrichtete, konnte Rock den ganzen nassen Sand sehen, der in seinen Haaren hing und sein Gesicht bedeckte. So langsam ergab es einen Sinn, dass sie ihr Kind im strömenden Regen auf den Spielplatz gebracht hatte.

Gewalttätige Bilder blitzten in Rocks Kopf auf. Er hatte noch nie ein so starkes Verlangen gespürt, jemandem wehzutun. Normalerweise kam ihm so etwas nicht in den Sinn, aber er konnte das geistige Zucken nicht kontrollieren.

Es gab unendlich viele schreckliche Dinge, die er unter den richtigen Umständen tun könnte. Aber so reizvoll diese grausamen Vorstellungen auch waren, so wusste Rock doch, dass er sie unmöglich umsetzen konnte. An diesem trostlosen Tag ging es nicht um ihn.

Das war nie der Fall.

Das Leben und die Dynamik zwischen Rock und den beiden Fremden, die er beobachtete, waren sehr viel komplexer als solche simplen Vorstellungen.

»Mach dich sauber, *sofort!*«, schrie Caroline.

Sie schlug Donnie auf den Hinterkopf. Die Wucht des Schlags war so heftig, dass Sand aus den Haaren des Jungen flog. Rock sah zur Seite. Er konnte das nicht länger ertragen. Stattdessen konzentrierte er sich darauf, das Geschehen zu unterbrechen.

Er ging auf die Schaukel zu und zog dabei die Broschüre aus der Tasche.

EINMAL IM LEBEN

»Also hat er sie dir einfach so gegeben?«, fragte Tom Grimley.

Er wendete den Blick von der Straße ab und sah zu seiner Frau. Molly lächelte.

»Ich konnte es gar nicht glauben!«, antwortete Molly. »Macomber ist in den letzten paar Jahren immer mehr vor die Hunde gegangen. Als ich die Kinder das letzte Mal dorthin mitgenommen hatte, musste ich Glasscherben aus dem Sand fischen. Ich wollte sie eigentlich gar nicht mehr dorthin mitnehmen, aber sie lieben diesen Spielplatz einfach. Die Schaukeln sind auch völlig hinüber. Ich glaube, da leben ein paar Junkies hinter der Tribüne im Wald. Vielleicht war er ja deswegen da? Um Familien anzulocken, die auf diesen armseligen Spielplatz angewiesen sind. So kam es mir zumindest vor.«

»Ja, vielleicht.«

»Aber wen interessiert schon das Warum? Es sieht toll da aus! Und 3000 Dollar nur dafür, dass wir unsere Kinder für ein paar Stunden einen ultramodernen Spielplatz ausprobieren lassen? Und den Kindern wird es ja auch noch Spaß machen! Ich musste wirklich nicht lange überlegen. Als er es mir erklärt hat, habe ich mich gefühlt wie Charlie, der gerade das goldene Ticket gefunden hat.«

Sie strich ihr schwarzes Haar zur Seite, sah auf das Ticket hinab, das in der bunten Broschüre enthalten war, und

konnte ihre Aufregung nicht verbergen. Die Spielanlagen, die auf den Fotos der Broschüre vorgestellt wurden, waren einfach atemberaubend. Riesige spiralförmige Rutschen, stabile Schaukeln, saubere Sandkästen, gepolsterte Wippen, ein buntes Karussell, ein Ballonhaus mit Bällebad und ein gigantisches Klettergerüst waren nur einige der Spielgeräte, für die sich jedes Kind begeistern würde.

Die Umgebung der in der Broschüre dargestellten Geräte bestand aus dem scheinbar weichsten Sand und war eingerahmt von dem grünsten Gras. Es war ein prachtvoller Ort, der jedes Kinderherz höherschlagen lassen würde.

Molly würde ja nicht einmal selber spielen, und trotzdem konnte sie sich kaum zurückhalten. Ihre Begeisterung war größtenteils selbstlos – sie wollte das Beste für ihre Kinder. Aber gleichzeitig war das Geld wie ein Sahnehäubchen. Ein so großes Sahnehäubchen, dass man sich hineinlegen wollte.

Die Grimleys würden nur allzu gern darin eintauchen.

Doch obwohl ihr Bankkonto nicht üppig gefüllt war, stellte die Bezahlung nicht den einzigen Grund dar, warum Molly die Reise machen wollte. Ihren kleinen Teufelsbraten ein schönes Erlebnis zu bieten hatte immer oberste Priorität. Wege zu finden, um trotz ihrer desaströsen Finanzlage für Spaß zu sorgen, war eine Herausforderung, der sie sich gern stellte.

Die Grimleys waren nie reich gewesen, hatten aber in den letzten Jahren immer relativ komfortabel leben können. Allerdings war ihr zufriedenes Mittelmaß vor sieben Monaten plötzlich beendet worden, als Tom seinen Job bei *Electric Boat* verlor. Es war nicht Toms Schuld, dass er gefeuert worden war. Die Einsparmaßnahmen lagen an einem Skandal wegen illegaler Preisabsprachen auf der Management-Ebene. Die EB-Aktien stürzten ab. Selbst jetzt war es noch

nicht sicher, ob die Firma überleben würde – vor allem angesichts der öffentlichen Empörung.

Die Firma hatte schnell im Management aufgeräumt, aber den Nachhall des Skandals hatten auch die kleinen Mitarbeiter zu spüren bekommen.

Tom fragte sich immer noch, ob es vielleicht das Beste gewesen war, dass er sich etwas Neues suchen musste. Wie dem auch sei, das Ergebnis seines Rauswurfs war, dass das Geld knapper denn je war.

»Es ist nur ...«, setzte Tom an.

»Was?«, fragte Molly.

»Es hört sich einfach zu gut an, um wahr zu sein.«

»Ich würde dasselbe sagen, wenn wir nicht diesen 1000-Dollar-Vorschuss auf unserem Bankkonto hätten. Du hast die Auszüge doch gesehen. Ich weiß verdammt noch mal genau, dass du sie gesehen hast.«

»Aber ist es nicht auch etwas merkwürdig? Ich meine, wer gibt schon jemandem auf dem Spielplatz 1000 Dollar? Komm schon, Süße, du weißt genauso gut wie ich, dass wir sonst nie Glück haben.«

»Ja, aber nur weil man mal im Lotto gewinnt, heißt das ja auch nicht, dass man jedes Mal gewinnt, wenn man spielt.«

»Es ist immer noch schwer zu glauben.«

»Nun, hoffentlich glaubst du es, wenn noch zwei Riesen mehr von unseren Schulden beglichen sind und die Kinder einen Riesenspaß haben.«

Tom runzelte tief in Gedanken versunken die Stirn. Es war nicht das erste Mal, dass er und Molly darüber sprachen.

»Stimmt schon«, sagte er. »Wahrscheinlich hast du recht.«

»Gott sei Dank! Ich dachte schon, dass du nicht mehr hinfahren willst.«

»Keine Angst. Alles, was du sagst, ergibt Sinn. Ich weiß,

dass ich mir manchmal ein bisschen zu viele Gedanken mache.«

»Ein bisschen?«

Molly rollte im Scherz mit den Augen und widmete sich wieder der Broschüre.

Tom lächelte wieder. Er wusste, dass er manchmal eine Nervensäge sein konnte, aber er glaubte, dass es ein gutes Gleichgewicht zwischen ihnen herstellte. Molly war viel wagemutiger und spontaner als er mit seinem behutsamen Ansatz.

»Oh, sieh mal«, sagte Molly. »Da steht noch mehr! Diesen Teil habe ich noch gar nicht gesehen.«

Sie tippte mit ihrem schlanken Finger auf den Text auf der Rückseite unter der Überschrift UNSER ZIEL.

»Geraldine Bordens Ziel ist es, 1995 einen hochmodernen Spielplatz irgendwo in Neuengland aufzubauen. Nach Prüfung möglicher Standorte wird eine weniger wohlhabende Region ausgewählt werden. Der große Spielplatz wird dann den Verantwortlichen der ausgewählten Stadt und den Kindern, die dort leben, als Überraschung vorgestellt werden.«

Molly quietschte vor Vergnügen.

»Deswegen wollten sie nicht, dass wir darüber sprechen! Das ... Das ist was *richtig* Exklusives! O mein Gott, stell dir mal vor, dass wir ausgewählt werden! Vielleicht bauen sie ihn im nächsten Jahr genau hier in Pawtucket! Das wäre perfekt für uns!«

»Entspann dich. Das machst du *immer*«, erwiderte Tom mit einem melancholischen Unterton in der Stimme.

»Was mache ich?«

»Egal wie die Chancen stehen: Du glaubst immer, dass dir nur das Beste widerfahren wird.«

»Nun, *du* bist mir widerfahren, oder?«

Tom sagte nichts.

»Oder?«, insistierte sie.

Sie kitzelte ihn an der Seite und warf ihm ein liebevolles Lächeln zu. Molly sah, wie Tom zusammenzuckte, und verengte die Augen zu Schlitzen. Sie lehnte sich zu seiner stoppeligen Wange und gab ihm einen ordentlichen Kuss ins Gesicht.

Tom kicherte. »Du warst schon immer eine Schmeichlerin.«

»Und du bist so süß wie Erdbeerkuchen.«

Das Schild für Ausfahrt 13 tauchte auf, und Tom blinkte. Seine Hand glitt auf Mollys gebräunten Oberschenkel und drückte zweimal zu.

»Wir sind fast bei deiner Schwester«, kicherte Molly aufgeregt und legte ihre Hände auf Toms Hand. »Die Kinder werden so überrascht sein, wenn wir da auftauchen.«

Molly starrte fröhlich aus dem Seitenfenster auf den wunderschönen, sonnigen Himmel. Tom warf einen Blick auf die Broschüre in ihrer Hand und zerbrach sich wieder den Kopf.

»Geraldine Borden?«, fragte er. »Wo habe ich diesen Namen bloß schon mal gehört?«

»Nun, offensichtlich ist sie irgendeine Art Förderin des Bundesstaates. Es überrascht mich nicht, dass du schon einmal von ihr gehört hast.«

»Ich dachte, du hättest gesagt, ein Typ hat dich im Park angesprochen, oder?«

»Ja, ein großer Bursche. Ich habe zuerst gedacht, er würde mir Ärger machen. Aber sobald er angefangen hatte zu sprechen, wurde mir klar, dass er ein sanfter Riese ist. Er hat gesagt, dass er ein Vertreter einer wohltätigen Stiftung sei. Er war sehr schüchtern, vor allem für einen Kerl seiner Größe.

Aber ich bin froh, dass er letztendlich den Mut aufgebracht hat, mir die Broschüre zu geben. Das könnte durchaus unser Leben verändern.«

Tom rollte mit den Augen und schnaufte, als wollte er sagen: *Geht das schon wieder los.*

Molly nahm seinen komischen Gesichtsausdruck mit einem Grinsen zur Kenntnis.

»Was denn?«, fragte Molly. »Zumindest für einen Tag.«

DAS FALSCHER VORBILD

Greg Matthews fuhr mit dem Dodge Caravan in die schwarz asphaltierte Einfahrt und parkte neben einem riesigen Ahornbaum. Er sah auf den Beifahrersitz zu seinem Sohn Kip. Greg griff hinter ihn und zog einen rotbraunen Baseballhandschuh hervor. Er schmiss ihn auf Kips Bauch.

Der Handschuh war makellos und glänzte wie ein Teil der Ausrüstung, die man bei einer Jugendweltmeisterschaft erwarten würde.

»Er ist schon eingeeilt«, sagte Greg. »Jetzt musst du ihn nur noch benutzen. Heute kann's losgehen.«

Kips Gesicht sah aus, als würde er mit dem Mund das Geräusch eines Motorboots nachmachen, wenn er es könnte. Stattdessen dankte er seinem Dad wenig begeistert.

Greg konnte seine Körpersprache klar und deutlich lesen.

»Was zur Hölle ist nur mit dir los?«, fragte Greg seinen Sohn. »Ich besorge dir nicht nur eine Top-Ausrüstung, sondern verbringe auch meine gesamte Freizeit damit, dich zu trainieren. Und das ist alles, was du dazu zu sagen hast?«

»Was denn? Ich habe doch ›Danke‹ gesagt.«

»Du hast es so gesagt, als hätte ich in deine Cornflakes geschissen.«

Kip versuchte ein Kichern zu unterdrücken. Diesen Ausdruck hatte er von seinem Dad noch nie gehört. Greg schlug

mit der Hand gegen das Armaturenbrett. Das laute *Pang* erschreckte Kip. Sofort verspannte er sich.

»Ich mache keine Witze, Kip! Ich hab gedacht, du hast mittlerweile verstanden, dass es hier um was Wichtiges geht! Willst du mal Profi werden oder nur deine Zeit verschwenden und für den Rest deines Lebens für kleines Geld rumkriechen?«

»Ich will Profi werden.«

Kip sprach die Worte aus, als würde er einen religiösen Vers aufsagen, der ihm in den Kopf geprügelt worden war. Er war dazu erzogen worden, sich anzupassen, zu gewinnen.

»Nun, warum verhältst du dich dann nicht verdammt noch mal entsprechend?«, fragte Greg und nahm die braune Budweiser-Flasche aus dem Getränkehalter.

Er nahm einen großen Schluck, leerte die Flasche und warf sie auf den Rücksitz zu den anderen. Die leere Flasche klirrte, als Glas gegen Glas schlug – er hatte während der Fahrt schon einige davon gezischt.

»Weißt du«, sagte Greg, »als ich in deinem Alter war, hätte ich mein linkes Ei dafür gegeben, einen Vater zu haben, der sich auch nur ansatzweise dafür interessiert hätte, was ich so machte. Als ich mit der High School fertig war, hatte ich Angebote von einigen der Top-Teams des Landes und für Stipendien für College-Football *und* -Basketball. Ich war ein verdammtes Wunderkind! Ein verdammtes Ass in drei Sportarten!«

Kip hasste es, wie sein Vater schrie, wenn er zu viel getrunken hatte. Es war sowohl unangenehm als auch beängstigend.

Greg fuhr fort: »Glaubst du, der Schwanzlutscher hätte mal irgendeine Ansage gemacht? Glaubst du, er hätte mir jemals einen Ratschlag gegeben? Falls du das tust, täuschst

du dich. Und wenn mein Knie am Boston College nicht kaputtgegangen wäre, wäre das auch egal gewesen. Er hätte nichts dagegen tun können. Mein Gesicht wäre überall im Fernsehen zu sehen gewesen.«

Kips Vater hatte mittlerweile reichlich Übung mit dieser leidenschaftlichen Rede. Er trug sie vor, wie ein normaler Mensch den Text seines Lieblingsliedes aufsagen würde. Es war eine Obsession. Kip hatte seinen Großvater nie getroffen – er war gestorben, bevor Kip geboren worden war –, aber so wie sein Dad über ihn sprach, musste er ein richtiger Mistkerl gewesen sein.

»Du solltest also dankbar sein, dass ich für dich an der Seitenlinie stehe«, sagte Greg. »Ich könnte auch mit meinen Kumpels unterwegs sein und Bier trinken. Ich könnte eine Menge Sachen unternehmen, die mir tatsächlich Spaß machen. Aber stattdessen placke ich mich hier mit dir ab. Bringe dir die Fähigkeiten bei, mit denen du eines Tages zum Millionär wirst. Aber du wirst deinen Vater dann nicht vergessen, sobald du es geschafft hast, stimmt's, Kleiner?« Greg klopfte Kip auf die Schulter, um den Jungen ein bisschen aufzumuntern.

»Natürlich nicht, Dad.«

»Guter Junge. Harte Arbeit lohnt sich. Sieh dir nur deinen Bruder CJ an. Wenn du auf mich hörst, wirst du ruckzuck auch so gut sein.«

Kip antwortete nicht, sondern sah nur in die verklärten Augen seines Vaters und lächelte mit einem Kopfnicken. Das Lächeln war so gespielt, dass es einen Oscar verdient hätte.

»Alles klar, Kleiner, dann lass uns mal loslegen.«

Greg sprang aus dem Van, schob die Hintertür auf, griff hinein und holte den schwarz-grünen Baseballschläger aus Metall von Easton heraus. Er hatte einige Dellen, verursacht

von den beiden schmutzigen Baseballs, die Greg ebenfalls herausnahm.

Ein Geräusch, das sich anhörte wie ein Messer, das gegen einen rotierenden Schleifstein gehalten wurde, drang plötzlich an Gregs Ohr. Durch das Bier in seinem Kreislauf reagierte er nur langsam, aber in dem Moment, als Kip aus dem Auto stieg, sah er zum Bordstein.

Gregs ältester Sohn Bobby näherte sich dort. Ein übergroßer Drache im chinesischen Stil prangte auf seinem gelben Skateboard. Er slidete im rechten Winkel den Bordstein entlang. Der beeindruckende Schwung von seinem Ollie reichte für den Rest des Bordsteins aus.

Bobby sprang mit seinem schweren Körper vom Board, als er an der Einfahrt ankam, und trat dann kräftig auf den hinteren Teil des Boards. Das Brett sprang nach oben, und er griff nach der Vorderachse, als wäre es das Natürlichste der Welt.

Greg schien Bobbys Kunststück aber nicht zu beeindrucken. Der abschätzig, unbeeindruckte Ausdruck auf seinem Gesicht verzog sich zu einem Blick, der vor allem verärgert war.

Bobby kannte diesen Blick. Dieser Tage schien es der einzige Blick zu sein, den sein alter Herr ihm noch zuwarf. Bobby war normalerweise nicht besonders nett zu anderen, aber bei seinem Vater tat er alles, was er konnte, um nicht seinen Zorn auf sich zu ziehen.

»Guten Morgen, Dad«, sagte Bobby.

Er zwang sich dazu, zu lächeln, aber die Nervosität war seinem Grinsen anzusehen.

Greg kniff die Augen zusammen und sah ihn an. »Ist er wirklich gut?«

»Es ist, äh, doch ganz schön heute!«

»Ein guter Tag zum Baseballspielen. Aber bei *diesem* Mist bin ich mir nicht sicher«, sagte Greg und deutete mit dem Kopf auf das Skateboard in der Hand seines Sohnes.

»Nun ...«

Greg stellte sich neben Kip, der still zusah.

»Hör zu, Kip«, sagte Greg, »wenn du dich auf so einen Schrott wie die X-Games konzentrierst, von denen dein Bruder ständig faselt, wirst du am Ende pleite sein.«

»Sie machen es im nächsten Jahr zu einem Sport, Dad. Es wird ein offizieller Wettbewerb ...«

»Es ist mir völlig egal, was du erzählst. Mit Fahrrädern, Skateboards oder ... oder Rollerblades, egal wo du sie fährst, wirst du niemals deine Rechnungen bezahlen können. Das ist eine Tatsache. Da kann mir keiner was anderes erzählen. Wenn du nichts dazu zu sagen hast, dann lass es einfach. Du kennst doch den Spruch von Nike: *Just do it*. Nun, für dich gilt: *Just don't do it*. Weil ich nichts davon hören will. Verstanden?«

Bobbys Gesicht wurde tiefrot. Noch mehr, als es ohnehin schon war, wenn er als dicker Junge Skateboard fuhr.

»Bist du fett *und* beschissen dämlich?«, fragte Greg seinen ältesten Sohn. »Ich hab gefragt: *verstanden?*«

Bobby nickte mit feurig rotem Kopf. In seinen Augen lag der persönliche Schmerz, eine Enttäuschung zu sein.

»Nun«, sagte sein Vater, »du wirst uns jetzt entschuldigen müssen. Dein Bruder und ich haben *echte* Arbeit zu erledigen.«

Greg näherte sich dem Gartentor an der Hinterseite des Hauses. Kip blieb stehen, sah seinen Bruder an und raunte ihm ein ›Hör nicht auf ihn‹ zu. Während er das Tor öffnete, legte Greg seine Finger auf seine Unterlippe. Ein lauter, ätzender Pfiff zerriss die Stille.

»Los geht's!«, befahl Greg.

In dem Blickkontakt zwischen Kip und Bobby lag keinerlei böses Blut. Sie waren beide der Gnade desselben verbiesterten Vaters ausgeliefert. Kip wusste nicht, warum sein Dad so war, wie er war, und Bobby ebenso wenig. Sie hatten beide einfach ein mieses Blatt ausgeteilt bekommen.

Aber sie waren nicht die Einzigen.

Tanya legte die Papiere auf den Tresen und schob sie zu ihrer Mutter. Ihr Blick glich dem eines Hundewelpen, der gerade im Müll gewühlt hatte. Sie hatte nichts falsch gemacht, aber sie war ängstlich. Tanya fürchtete sich seit Tagen vor dem Gespräch, das sie gleich führen würden.

Das Dokument vor ihr bestand nicht nur aus Tinte auf dem Papier. Ihr Herz steckte darin.

»60 Dollar? Bist du verrückt?«, fragte Lacey mit einem Ausdruck des Unwillens im Gesicht. »Glaubst du, wir sind reich?«

»Es war das Einzige, was ich finden konnte«, bettelte Tanya. »Ich habe im Telefonbuch und in allen Zeitungen nachgeschaut. Ich ... Ich habe ihnen sogar geschrieben und von unserer Situation erzählt. Es kostet normalerweise 100, aber sie haben gesagt, dass sie für uns ...«

»100 Dollar?«

Laceys hübscher Nacken versteifte sich, als könnte der Kopf jeden Augenblick wie eine Rakete von ihren Schultern abheben.

Die Qual, die Tanya ins Gesicht geschrieben stand, hätte aus einem Horrorfilm stammen können. Die heftige Reaktion ihrer Mutter fühlte sich an, als hätte sie Tanyas kleines Herz herausgerissen und auf dem Tisch tausendmal darauf eingestochen.

Tanyas dünne Unterlippe bog sich nach innen wie ein dreiblättriges Kleeblatt. Vierblättrig hätte nicht zu einem Kind gepasst, das so wenig Glück hatte.

»Aber ich liebe es zu schwimmen, Mom. Ich weiß, dass ich dich und sogar Dad stolz machen kann. Ich brauche bloß eine Chance. Bitte.«

Lacey dachte darüber nach. »Ich weiß ja, dass es dir das Herz gebrochen hat, als die Schwimmhalle der YMCA geschlossen wurde. Vielleicht macht sie irgendwann wieder auf. Die YMCA-Mitgliedschaft konnten wir uns leisten. Aber dieser Fortgeschrittenenkurs ist ... einfach zu teuer. Hast du eine Ahnung, wie viele Tiefkühlpizzen man sich dafür kaufen kann?«

Tanya flehte sie an, diesmal mit den Augen, und die Traurigkeit und die Frustration ließen sie wie dunkle Fenster wirken.

»Bitte, Mom!«, flüsterte sie.

»Es tut mir leid, aber ich glaube einfach nicht, dass es so viel Geld wert ist.«

Eine dicke Träne floss über Tanyas Gesicht.

»Komm schon«, sagte Lacey. »Hör auf zu weinen, Süße. Als ich so alt war wie du, durfte ich auch nicht alles machen, was ich wollte. Das weißt du doch, oder?«

Tanya sah nach unten auf den Tisch.

Lacey schob die Papiere zurück zu ihrer Tochter. »In ein paar Jahren wirst du all das sowieso vergessen haben. Du wirst damit beschäftigt sein, über Jungs nachzudenken und dir einen Hingucker zu angeln, so wie ich es mit deinem Daddy getan habe. Vielleicht können wir es uns in ein paar Jahren leisten, dir ein Cheerleader-Outfit zu kaufen. Und wenn nicht, kannst du immer noch mein altes anziehen.«

»Ich hasse Cheerleading!«, weinte Tanya.

»Aber du hast es ja noch nicht mal probiert.«

»Ich weiß, wie das abläuft. Ich will aber schwimmen!«

Tanya verschränkte die Arme vor der Brust.

»Jetzt werd mir hier aber mal nicht schnippisch«, sagte ihre Mutter.

»Es tut mir leid. Es ist nur ... Ich will das wirklich, wirklich, *wirklich* machen. Wann habe ich dich oder Dad je um was gebeten?«

Tanya wollte fragen, warum Kip und CJ tun konnten, was sie wollten, sie aber nicht. Doch sie wusste, dass das nicht fair gewesen wäre. Die treibende Kraft hinter der extremen Baseball-Leidenschaft in diesem Haus waren nicht ihre Brüder. Das war allein Dad.

»Cheerleading ist unter Mädchen viel weiter verbreitet als Schwimmen«, sagte Lacey.

»Mom.«

Tanyas Knurren würde nicht genügen, um ihre Mutter zu überzeugen. Sie wischte sich die Träne von der Wange und tat, was sie am besten konnte: Sie analysierte die Situation.

Als Einser-Schülerin war sie klug genug, um einzusehen, dass ihre Herangehensweise wenig Chancen auf Erfolg hatte. Tanya war schon ziemlich reif für ihr Alter und zwang sich, den emotionalen Aspekt von dem, was sie erreichen wollte, auszublenden. Sie atmete tief durch, bewertete das Szenario neu und legte sich eine überarbeitete Taktik zurecht.

Es war offensichtlich ... Sie fragte die falsche Person.

»Okay«, sagte Tanya. »Ich respektiere deine Meinung, aber könntest du auch Dad fragen? Ich will nur, dass er weiß, wie viel mir das Schwimmen bedeutet, selbst wenn wir es uns nicht leisten können.«

Tanya kannte die Denkweise ihres Vaters nur allzu gut. Sie wusste, dass er Schwimmen als einen Wettkampfsport

betrachten würde und Cheerleading nur als eine Show an der Seitenlinie. Und auch wenn es Cheerleading-Wettbewerbe gab, war es doch definitiv *kein Sport*. Tanya fand, dass es nur eine Möglichkeit für hübsche Mädchen war, um anzugeben.

Weil das Gewinnen ihrem Vater im Blut lag, nahm Tanya an, dass seine Meinung ihre letzte Chance war, doch noch zum Schwimmen zu dürfen.

Lacey sah ihre Tochter an und musste lächeln. Auch wenn es ihr nicht gefiel, dass Tanya sich ihr immer noch widersetzte, war sie beeindruckt, wie eloquent sie ihre Frage gestellt hatte. Tanya legte eine methodische Eleganz und gutmütige Intelligenz an den Tag, die ihren beiden Elternteilen nicht gegeben waren. Es war, als hätten die Gene auf beiden Seiten eine Generation übersprungen.

»Okay, Süße«, sagte Lacey. »Ich werde es deinem Vater erzählen, aber mach dir nur nicht allzu viele Hoffnungen.«

»Vielen Dank. Ach, und ich wollte dich auch noch überraschen, aber ich kann es dir genauso gut auch jetzt schon geben.«

Tanya griff unter den Tisch, zog eine kleine Schachtel mit Zebromuster aus ihrer Tasche und legte sie vor Lacey auf den Tisch. Die grellpinke Schrift auf der Schachtel besagte: *Fantasia Accessories*.

»Was ist das?«, fragte Lacey.

»Es sollte eigentlich ein Dankeschön dafür sein, dass ich dem Schwimmteam beitreten darf.«

Lacey nahm die Schachtel und griff nach dem Deckel.

»Aber selbst wenn daraus nichts wird, will ich dennoch, dass du es bekommst«, erklärte Tanya.

Tanya hatte schon damit gerechnet, dass die Dinge nicht zu ihren Gunsten laufen könnten. Sie hatte das Geschenk

im Voraus gekauft, damit ihre Mutter möglichst wohlgesinnt war.

Nachdem sie den Deckel geöffnet hatte, weiteten sich Laceys Augen. »Meine Güte, das ist ja wunderbar!«

Obwohl Lacey aufrichtig begeistert war, setzte ein paar Sekunden später eine gewisse Verwirrung ein.

»Was genau ist das?«

Das runde Armband mit dem Zebramuster wand sich einige Male um sich selbst. Lacey nahm das Geschenk aus der Schachtel und hielt es in die Höhe.

»Es ist ein Schnapparmband!«, sagte Tanya. »Komm schon, Mom, die gibt es jetzt überall.« Sie nahm das Armband aus der Hand ihrer Mutter und legte es flach auf den Tisch. »Du breitest es so aus, bevor du es anziehst.«

»Warte mal, ein Schnapparmband? Sind das nicht die Dinger, die zurückgerufen wurden, weil sich die Leute daran geschnitten haben?«

Tanya zog das Armband über das Handgelenk ihrer Mutter und sah zu, wie es sich darumlegte. Das Zebramuster und das grelle Pink passten wie angegossen zu ihr.

»Alles in Ordnung, oder?«, fragte Tanya.

Laceys Augen weiteten sich wieder. »Bist du verrückt?«

»Mom, es ist alles in Ordnung. Diese Geschichte ist nur ein Ammenmärchen. Glaubst du denn, die könnte man immer noch kaufen, wenn sich daran *wirklich* jemand verletzt hätte?«

Es war nicht das erste Mal, dass sich Lacey in einem Gespräch mit ihrer Tochter unterlegen fühlte. Was sie sagte, ergab Sinn. Außerdem waren das Geräusch und das Gefühl des zuschnappenden Armbands, das sich wie eine Schlange um ihr Handgelenk schmiegte, so angenehm, dass sie es erneut abnehmen und flach auf den Tisch legen musste.

Aber während sie das tat, sah sie auf ihre Uhr. »Verdammt! Wir müssen los! Sonst kommen wir zu spät!«

Schnapp!

Lacey legte das Armband schnell wieder an ihr Handgelenk, damit es sich darum wickelte. »Du musst nach oben gehen und deine Brüder holen. Sag ihnen, dass sie sofort runterkommen sollen.«

»Okay, aber du denkst an dein Versprechen, ja?«

»Was für ein Versprechen?«

»Du hast versprochen, dass du Dad wegen des Schwimmkurses fragen würdest.«

Lacey grinste und sah noch mal auf ihr neues, schickes Schmuckstück. »Das ist ja wohl das Mindeste, was ich für dich tun kann.«

CJs aufgeregter Blick ruhte mit absoluter Begeisterung auf der bunt gezeichneten Seite seines Comics. Die Brust und das Gesicht von *Savage Dragon* waren nach dem Kampf mit dem Rattenmann ganz schön zerfetzt, aber CJ sah darin nur Schönheit.

Die meisten Comics von Marvel oder DC mit ihren hübschen Bildern und den kindischen Superhelden waren nichts für ihn. CJ bevorzugte Image Comics. Sie scheuten sich nicht vor Blutvergießen und brachen alle Regeln. Obwohl er erst zwölf Jahre alt war, hatte er schon an den Themen für Erwachsene Geschmack gefunden. Zum Glück dachten seine Eltern, Comics wären eine Unterhaltungsform für Kinder. Wenn sie sich mal die Zeit nehmen würden, einen Comic durchzublättern, würden sie die ganzen blutigen Kettensägen, die Busen und Gedärme sehen und wahrscheinlich ihre Meinung ändern.

In dem dicken Stapel Comics, der auf seinem Nachttisch

lag, befanden sich viele Ausgaben von *The Savage Dragon*, *Spawn*, *The Maxx*, eine Vielzahl von Nachdrucken alter EC Comics und *Teenage Mutant Ninja Turtles* von Kevin Eastman.

Die Comics waren sein Zugang zu einer anderen Welt. Sie ließen ihn dem Druck entkommen, dem er jeden Tag unausweichlich ausgesetzt war. Er sah in ihnen eine Zukunft, einen Ort und eine Zeit des Friedens. Seine Lieblingsbeschäftigung war es, Walkman zu hören und sich in den Bildern und düsteren Geschichten zu verlieren. Das einzige Problem war, dass CJ nicht selber darüber entschied, wie er seine Zeit verbrachte.

Die Play-Taste sprang nach oben und unterbrach damit kurz das Gemetzel des *Savage Dragon*. Er nahm die Kassette aus dem Walkman – *Black Sunday* von Cypress Hill – und drehte sie um. Aber bevor er wieder auf Play drücken und erneut in das Blutvergießen und die bekifften Texte eintauchen konnte, drang die Stimme seines Vaters durch das offene Fenster.

»Wenn du dein volles Potenzial ausschöpfen willst, musst du mehr als nur ein paar Stunden trainieren! Das waren schon zwei Fehler! Also los, bewege dich und fang bloß nicht an zu meckern!«

CJ nahm wortlos die Kopfhörer ab und trat ans Fenster. Er beugte sich vor und sah um die Ecke. Im Garten hinter dem Haus keuchte sein kleiner Bruder Kip außer Atem.

»Warum müssen CJ und Bobby nicht hier draußen sein?«, jammerte Kip seinem Vater gegenüber. »Das ist nicht fair.«

»Dann hab ich Neuigkeiten für dich, Kleiner: *Das Leben* ist nicht fair.« Greg fuchtelte mit dem Schläger in der Luft herum und dehnte sein Handgelenk. »Bobby ist nicht hier, weil er eine Niete ist. Als Sportler taugt er null. Egal was

er sagt, das dämliche, beschissene Skateboard bringt rein gar nichts. Das ist ein *Hobby*. Das ist kein Sport. Und CJ bekommt am Wochenende drei Stunden für sich allein. Du vielleicht auch eines Tages – wenn du endlich gelernt hast, wie man einen einfachen Ground Ball fängt, verdammt noch mal. Wenn du die gleichen Rechte haben willst wie er, musst du auch so gut spielen wie er. So einfach ist das.«

Kip schlug frustriert mit dem neuen Baseballhandschuh gegen sein Bein und ging zurück zum Zaun. Sein Vater warf den Ball recht flott in seine Richtung, und Kip fing ihn, nachdem er einmal aufgesetzt hatte.

»Oder *ich* kann auch einfach eine Niete sein wie Bobby, stimmt's?«, fragte Kip.

Er warf den Ball zurück zu seinem Vater.

CJ lächelte kurz, aber sein Grinsen verschwand schnell wieder. Sein kleiner Bruder war schlau, aber CJ verstand die unglückselige Wahrheit hinter der Frage. Auch wenn Kip so gut Baseball spielen würde wie CJ, würde ihn sein Vater nicht verschonen. Kip würde nicht mit Freunden abhängen, Comics lesen oder an Mädchen denken. Er säße in ihrem bescheidenen Garten hinter dem Haus fest und würde Bälle fangen wie ein Hund. Und das nicht, weil er es so wollte, sondern weil er es musste. Damit sich Dad dem Erfolg auf dem Platz, den er selbst nie erreicht hatte, ein wenig näher fühlte.

»Netter Versuch, aber *ich* bin hier derjenige, der ein Talent erkennt, wenn er eins sieht«, sagte Greg zu Kip.

Er schlug Kips schwachen Wurf mit viel mehr Kraft als beim letzten Mal zurück. Dabei zielte er direkt auf seinen Sohn, um ein Statement abzugeben. Durch die ständige Betonung seiner Dominanz behielt er die Jungs unter seiner Fuchtel.